

Würzburger Diözesangeschichtsblätter

Herausgegeben
von der Vorstandschaft
des Würzburger Diözesangeschichtsvereins

14./15. Jahrgang 1952/1953

1952

Gedruckt im Auftrage des Bischöflichen Ordinariats Würzburg
Druck: Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg

HERBIPOLIS JUBILANS

1200 Jahre Bistum Würzburg

FESTSCHRIFT

zur Säkularfeier der Erhebung der Kiliansreliquien

WÜRZBURG 1952

Das wiedergefundene Grabmal des Grafen Gottfried von Rieneck (†1389)

Von Max H. von Freeden

Wer im Frühjahr 1945 über die Trümmergebirge stieg, welche die Gassen Alt-Würzburgs füllten, und das Auge prüfend herumschweifen ließ, um zagend festzustellen, wo noch etwas übriggeblieben sei, der fand sich schließlich auch vor dem leergebrannten Gemäuer der Franziskanerkirche, in deren Schiff der riesige Trichter eines „Volltreffers“ gähnte, während ringsherum die Säulentrommeln des Langhauses zerstreut zwischen den Köpfen der vielfigurigen Renaissancegrabmäler herumlagen. Unter dem bröckelnden, ausgeglühten Putz der Wände war indessen mancherlei zutage getreten, was dem Auge bislang verborgen geblieben war. Man entdeckte eine Menge hier und da als Bruchstein vermauerter Fragmente von Denkmälern und fand plötzlich auf der Evangelienseite des Chores das Relief eines früher nie gesehenen Rittergrabsteines, dessen Tiefen noch mit Ziegelbruch und Mörtel ausgefüllt waren¹. Nachdem hilfsbereite Hände die angeregte völlige Befreiung von dieser Zutat bald erledigt hatten, konnte die Aufnahme gefertigt werden, die dieses verschollene und vergessene Kunstwerk hier erstmals im Bilde bekannt macht.

Der Grabstein befand sich 1945 zweifellos noch am ursprünglichen Platze; die Verputzer und Stukkateure der Renaissance und Barockzeit hatten ihn freilich bei der gründlichen Umgestaltung² der frühgotischen Ordenskirche störend gefunden und so schlugen sie damals mit dem Spitzisen alle jene Partien ab, die sich über die neu zu verputzende Wandfläche erheben würden: Gesicht, Brust, eine Hand und etwas vom Rock; sie füllten die Tiefen des Reliefs aus und glätteten alles, bis die Höllenglut des Stadtbrandes von 1945, nach fast zwölf Generationen, das Geheimnis lüftete: die elementare Gewalt der Zerstörung schenkte etwas zurück, wovon niemand mehr wußte: den Grabstein des 1389 gestorbenen Grafen Gottfried von Rieneck.

Keinerlei Inschrift verrät den Namen des Toten, und die sonst dafür bestimmte, hier wohlerhaltene breite Kante der großen Sandsteinplatte ist ganz offensichtlich immer frei von einer eingemeißelten Schrift gewesen; dafür kündigt der große viergeteilte Wappenschild zu Häupten des Ritters mit den Wappen Rieneck, zweimal Hohenlohe und Öttingen von seiner Herkunft. Nun findet sich in dem „Verzainus deren vom Adel, so noch bis dato (1615) in dem Chore des Barfüßer-Klosters in Würzburg ihre Grabstain und Monumenta haben“ und das sich auf die Franziskanerkirche bezieht³, die Notiz: „Einer von Rieneck, dessen stein nit zu lesen“, mit dem späteren Zusatz: „Gottfrid genannt“; man stellt dabei fest, daß von den 68 Inschriften dieses Verzeichnisses über 33 schon im Jahre 1650, als eine

¹ Vgl. Max H. von Freeden, „Vom Schicksal alter Kunstwerke“ (Vergänglichkeit der Kunst), in Merian I, 1, 1948, S. 59.

² Kunstdenkmäler Bayerns, Stadt Würzburg S. 380.

³ Vgl. K. Eubel, „Die in der Franziskaner-Minoritenkirche in Würzburg Bestatteten...“ in Archiv des HV. Bd. 27, 1874, S. 1 ff.

neue Liste „Annotationes Epitaphiorum...“ angelegt wurde, nicht mehr erscheinen; in diese Zeit, 1615—1650, fällt auch die Verstümmelung und Kaschierung des Grabsteins, von dem hier die Rede ist, denn er fehlt nun.

Auch durch das Anniversar und eine Stiftungsurkunde läßt sich der durch das Wappen über seine Familie schon ausgewiesene Rieneck noch bestimmen; diese Urkunde ist vom 28. Mai 1389 datiert, und es kauft darin die edle und wohlgeborene Frau Anna von Falkenstein, etwan genannt von Rieneck, für das Franziskanerkloster eine jährliche Korngülte in Ettlleben „zu einem Gedächtnisse des edeln Herrn Grafen Gottfrides von Rieneck seligen“. Im Anniversar, das gewöhnlich den Sterbetag angibt, ist das Gedächtnis für Gottfried von Rieneck unter dem 10. Februar mit der am Rande beigefügten Jahreszahl 1389 vorgetragen.

Da andere Bestattungen der Familie hier in jener Zeit nicht überliefert sind und der stilistische Befund mit dem Todesdatum Gottfrieds völlig übereinstimmt⁴, so kann, trotz der fehlenden Inschrift, an der Identität des Dargestellten mit dem 1389 verstorbenen Grafen Gottfried von Rieneck kein Zweifel sein; es bleibt freilich, daß, nach der bisherigen Genealogie des längst ausgestorbenen hochadeligen Geschlechts, die Ahnen Gottfrieds nicht passen wollen, wobei jedoch zu bedenken ist, daß Kallenbachs genealogische Untersuchungen⁵ schon über 80 Jahre zurückliegen.

Das Dunkel um die Ahnen Gottfrieds, deren Familienzugehörigkeit freilich außer Frage steht, läßt sich von Seiten der hohenlohischen Genealogie aus klären, deren ältere und neuere Ergebnisse, zusammen mit den älteren der Rieneck'schen Genealogie, folgendes Bild ergeben:^{6a}

Gerhard Graf von Rieneck († 1295) hatte 1291 Adelheid von Hohenlohe aus dem Hause Brauneck auf Neuhaus geheiratet; Albrecht II. von Hohenlohe aus dem Hause Uffenheim in Entsee († 1312) war mit Adelheid von Öttingen vermählt; diese vier sind Gottfrieds Großeltern. Gerhards Sohn Ludwig d. Ä., Graf von Rieneck, heiratete Albrechts Tochter Elisabeth von Hohenlohe († vor 1334); beide sind Gottfrieds Eltern. Elisabeths Vater war ein Bruder des Würzburger Bischofs Gottfried von Hohenlohe (1317—1322), ihre Brüder waren die Bischöfe Friedrich von Bamberg (1343—1353) und Albrecht von Würzburg (1350—1372).

Gottfried war nahe verwandt mit den Bickenbachs, deren Grabsteine von der Homburg und aus Grüblingen heute in München sind, und mit dem in Lohr unter herrlichem Grabmal beerdigten Ludwig von Rieneck; sein Oheim Gerhard von Rieneck wurde 1382 in Grünsfeld unter einem pracht-

⁴ Auch Lorenz Fries berichtet in seiner Chronik (Ausg. 1924 I, S. 464) von einem Briefe des Stadtrates von 1391, in dem der selige Gottfried Rieneck genannt wird.

Es besteht aus stilistischen Gründen nicht der geringste Anlaß zu der Vermutung, daß der Stein schon bei Lebzeiten gesetzt wurde, was sonst ja durchaus vorkommt; vgl. z. B. das Grabmal des Erasmus Neustetter-Stürmer auf Großkornburg († 1594): „vividus p(oni) c(uravit) 1570.“ Das Gegenteil, die sehr verspätete Anfertigung, ist häufiger, wie auch unten Beispiele dafür erwähnt werden; vgl. etwa auch den Grabstein des Wilh. v. Rechberg († 1413) aus der Mitte des 15. Jh. in der Pfarrkirche zu Weikersheim etc.

⁵ Kallenbach, „Die Grafen von Loon und Ryneck“ in Archiv des HV. Bd. 19, III., 1868, S. 79 ff.

^{6a} „Die Hohenlohische Genealogie“ (von Jos. Albrecht) im Archiv für Hohenlohische Geschichte, I, 1857; Tafel 1b; für Auskunft über die neuesten Ergebnisse Belschners u. a. bin ich Herrn Archivar Schumm in Neuenstein zu Dank verpflichtet. — Über das Problem der Gruppierung der Wappen im Schilde vgl. den Artikel Ahnenwappen im Reallexikon z. dt. Kunstgesch., Bd. 1, Stuttgart 1937, Sp. 233 ff.

vollen Stein begraben; dessen nach Wertheim verheirateter Ur-Ur-Enkelin Dorothea hat 1503 kein geringerer als Riemenschneider den Grabstein in Grünsfeld geschaffen. Gottfried von Rieneck steht mitten in jenem Personenkreis, der durch kirchliche Stiftungen und künstlerische Aufträge hervortrat; Ludwig von Rieneck hatte Kloster Himmeltal gegründet, wo Burgundis Schenk von Limpurg Äbtissin war; ihre Schwester Liutgard war die Gattin eines Weinsberg, dessen Familie sich als Wohltäter Kloster Schöntals erwiesen hatte; ihr entstammte auch der 1396 verstorbene Erzbischof Konrad von Weinsberg. Gottfrieds Mutter und zwei Großeltern stammen aus dem Hause Hohenlohe, das als großer Förderer des Deutschordens bekannt ist und von dessen Gliedern Gottfried, — ein Freund Ottos von Botenlauben-Henneberg, des Gründers von Kloster Frauenroth —, Kloster Frauental gegründet hatte, während sein Schwager Konrad von Krautheim Kloster Gnadental gründete; all diese Klöster, wie etwa auch das Kloster Himmelsporten, hatten Angehörige der genannten Familien als Klosterfrauen in ihren Mauern, wie die Nonne Margarethe von Rieneck ebenda, die eine Schwester Gottfrieds gewesen sein dürfte; sein Bruder war jener Johann von Rieneck, der als Domherr von Mainz 1400 starb und in Lohr begraben wurde; sein Oheim Gottfried (1348—1404) war Domherr zu Würzburg und Propst des Neumünsterstifts⁶.

Gottfried selbst besaß zweifellos besondere Gaben, was daraus geschlossen werden darf, daß der Kaiser ihn als Kommissar in politischen Aufträgen verwendete⁷; seine Witwe Anna von Falkenstein heiratete später den Grafen Günther von Schwarzburg, einen Verwandten des Würzburger Bischofs Gerhard von Schwarzburg (1372—1400).

Neben so stolzen Herrschergalerien, wie sie die Dome von Mainz und Würzburg besitzen, steht heute noch eine Anzahl von Kirchen an Rhein und Main, die man als Mausoleen der Ritterschaft ansprechen darf, wie dort etwa die Katharinenkirche zu Oppenheim oder hier die Ritterkapelle zu Haßfurt, die Kirchen Maria Sontheim bei Arnstein, in Wetzhausen, Lohr oder Schöntal an der Jagst; einst zählte dazu auch Rimpar und in gewissem Umfang heute noch Himmelsporten. Auch die Würzburger Franziskanerkirche war einst mit Grabmälern reich geschmückt, von denen das älteste, soweit wir wissen, dem Ludwig von Hohenburg (Homburg) gehört haben dürfte, der 1308 in seinem Testament sein Begräbnis hier bestimmte⁸; die ältesten überlieferten Inschriften stammen aus einem zu Ende des 16. Jahrh. für die Familie Seinsheim gemachten Auszug eines später verschollenen „*liber vetus*“ und nennen Grabsteine für Eberhard von Seinsheim († 1343), Heinrich († 1365), Hildebrand († 1384), Leonhardt († 1387), Margaretha († 1389), Michael († 1399) und Eberhard von Seinsheim († 1403) etc., von denen 1615 nur noch der jüngste aus dem Jahre 1537 vor Augen stand; auch die Gräber Apels von Seckendorff († 1376) und der Katharina, Gattin Friedrichs von Seckendorff († 1378), die im Anniversar erscheinen, sind verloren. Der älteste vorhandene Stein gehört dem Johannes von Flach und seiner Frau Anna von Ließberg und ist datiert auf 1380.

Solche großen Verluste an Grabdenkmälern — sie bleiben immer noch zahlenmäßig groß, auch wenn man in Rechnung stellt, daß viele ja nur Wap-

⁶ J. O. Salver, „Proben des deutschen Reichsadels ...“ Würzburg 1775, Bd. I, S. 318.

⁷ F. Stein, „Die Reichslande Rieneck ...“ in Archiv des HV. Bd. 20, I/II, 1869, S. 71 f.

⁸ K. Eubel, l. c. S. 4.

pensteine und deshalb kunstgeschichtlich weniger wertvoll waren — diese Verluste sind der Regelfall; ihn am Beispiel der Würzburger Franziskanerkirche einmal kurz zu beleuchten, erschien nützlich, um diesen gern vergessenen Umstand vor Augen zu führen⁹; wir wissen Gleiches von Kloster Schönau, wo man Treppenstufen und Fenstergewände aus alten Grabsteinen machte¹⁰, auch von St. Stephan in Würzburg¹¹ oder von Himmelspforten¹²; immerhin ist dort noch ein reicherer Bestand geblieben, der dann 1945 dezimiert wurde. In Schöntal hat man viele Steine aufgehoben und im neuen Kreuzgang der Barockzeit „arrangiert“, aber wir wissen noch von anderen Grabmälern, wie denen des Simon und Jacob von Klepsau († 1257 und 1286), des Tirolph von Dörzbach († 1304) und Leigast von Aschhausen († 1343) oder des Herbkind von Krebsburg († 1372) etc., die längst verloren sind¹³. Die alten Grabsteine in der Abteikirche Ebrach haben sich in späteren Jahrhunderten Überarbeitungen und z. T. phantastische Dekorationen gefallen lassen müssen.

Mit diesen Andeutungen sollte nur umrissen werden, welche Fülle von Grabmälern des 14. Jahrhunderts einst in Franken vorhanden gewesen sein muß, und daß das Erhaltene, so reichlich es insgesamt immer noch erscheinen mag, nur ein kleiner Bruchteil des ursprünglichen Bestandes ist.

Das Grabmal Gottfrieds von Rieneck nimmt in der Reihe der Würzburger Grabmäler schon rein äußerlich dadurch eine besondere Stellung ein, daß es über dem figürlichen Stein noch einen tympanonförmigen Aufsatz erhalten hat; es ist eben „in situ“, wenn auch recht gewaltsam, „konserviert“ worden, während die Mehrzahl der sonst erhaltenen Grabmäler dieser Zeit im Laufe der Jahrhunderte öfters den Platz wechselte; dabei gingen dann diese bekrönenden Teile, sofern sie vorhanden waren, leicht verloren. Man hat bisher nur einen einzigen solchermaßen vollständigen Grabstein dieser Zeit aus Franken gekannt, den des Konrad von Bickenbach, († 1393), der jetzt im Bayer. Nationalmuseum zu München steht¹⁴, dazu in Mainz das Denkmal des Erzbischofs Weinsberg. Er verwandelt die „aufgerichtete“ Grabplatte, den ursprünglichen Grabdeckel, endgültig in ein Wandgrabmal.

Bruhns und Pinder vermuteten schon mit Recht, daß ursprünglich Bekrönungen, wie sie Konrad von Bickenbach allein noch besitze, vielfach vorhanden gewesen seien¹⁵.

Die „Vronik“, die Darstellung des Christushauptes auf dem von Engeln gehaltenen Schweißbuch der hl. Veronika im Tympanon ist klar und deutlich auf dem Mainzer Weinsberg-Denkmal; bei Bickenbach und Rieneck ist die Fläche des Schweißbuches durch das von Knappen gehaltene Wappen eingenommen und das Antlitz dafür in den Winkel des Spitzbogens gerückt worden. Man könnte darüber streiten, ob es sich hier noch um ein Christus-Antlitz oder nicht eher um den Kopf Gottvaters handelt; ein Gottvater-Antlitz auf Kreuzscheiben-Nimbus ist z. B. ganz zweifellos auf dem Ver-

⁹ Es wird gern übersehen, von welchen Zufälligkeiten Art und Umfang des überkommenen Denkmalbestandes im ganzen Bereich der Kunstgeschichte abhängig ist.

¹⁰ Chronik des Klosters Schönau, vgl. auch Anm. 1.

¹¹ Vgl. das Verzeichnis der Monamente von Fabricius bei Bendel, in Archiv des HV. Bd. 52, S. 159 ff.

¹² Vgl. Stamminger in „Franconia Sacra“, Pfarrei St. Burkard, Würzburg 1879, S. 169.

¹³ Vgl. W. Betzendörfer, „Kloster Schöntal“, o. J., S. 62, 65.

¹⁴ Vgl. Kataloge des B. Nationalmuseums XIII, 1. Nr. 235.

¹⁵ Leo Bruhns, Die Grabplastik des ehem. Bistums Würzburg 1480—1540, Leipzig 1912, S. 5.

kündigungstympanon um 1460 an der Stadtpfarrkirche zu Königshofen i. Gr. gemeint^{15a}. Das Veronikatuch als Grabmalschmuck ist auch sonst häufiger: der Doppelgrabstein mit dem knienden Paar in Bronnbach¹⁶ zeigt es im späten 14. Jahrhundert, der Doppelgrabstein des Friedrich Schenk von Limpurg auf Großkornburg¹⁷ bringt es im 15. Jahrhundert, auch der zweifigurige Stein der Adelheid von Hohenstein († 1347) dort zeigt schon das gleiche Motiv. Ein kniender Ritter vor dem Veronika-Tuch steht in der Kirche zu Irmelshausen in Gestalt des Valentin v. Bibra († 1520)^{17a}.

In Thüringen findet sich häufiger der Leichnam Christi mit Grabtuch, auch in Halbfigur, also äußerlich dem Schweiß Tuch-Motiv ähnelnd; Theodor Bruns Grabstein in der Erfurter Augustinerkirche († 1462) zeigt ein wirkliches Schweiß Tuch mit Engeln¹⁸. Zahlreich sind die Schweißtücher auf Sakramentsnischen seit dem frühen 15. Jahrhundert, etwa in Dorfprozelten oder in St. Katharina und St. Urban in Schwäbisch-Hall, um nur ein paar Beispiele zu nennen; bemerkenswert ist das Christushaupt im Tympanon der Kirche zu Güntersleben, das wohl um die Jahrhundertwende entstand¹⁹ (Gottvater?).

Auf den Grabmälern der Renaissance ist das Aufsatzstück natürlich sehr oft erhalten, so auch in der Franziskanerkirche mehrfach, etwa bei den Steinen²⁰ des Hans von Grumbach († 1529) und Peter von Randersacker († 1540).

Schön Börger hatte beklagt, daß sich in Franken auch „das bekannte Schema architektonischer Umrahmung, also die mit Nasen besetzte Blende, flankiert von Pfeilern“ überhaupt nicht finde, nur Ansätze dazu bemerkt er bei den Grabmälern des Johann vom Steren und des Bischofs Grumbach²¹.

Rienecks Monument bot in seiner originalen Situation noch eine weitere wertvolle Beobachtung: der figürliche Stein samt Aufsatz war von einer rahmenden Steinarchitektur umgeben; eine Bogenblende war um das Denkmal gelegt worden, die oben in Fialen und Kreuzblumen endigte, wie die Umrisse der abgeschlagenen Steine deutlich beweisen. Von diesem Schmuck hat sich nach der Feuersglut wenigstens der schon früher abgearbeitete Steinkern als Beweismittel erhalten; sonst findet man ihn für diese Zeit überhaupt kaum mehr, es sei denn, er sei in die Platte selbst einbezogen gewesen, wie etwa bei dem Grabmal des Johann vom Steren²² († 1329) in der Bürgerspitalkirche; wie reich solche Rahmenwerke damals sein konnten, zeigt ein so aufwendiges Stück wie das Motiv-Relief von St. Burkard (1360—70)²³. Unter den Grabmälern der Ritter hat auch der Münchener Bickenbach dieses Zubehör nicht mehr, das man wohl bei Umbau, Versetzung und Renovierung immer am ehesten geopfert hat. Nur der Weins-

^{15a} KdB. Ldkr. Königshofen, Abb. 72.

¹⁶ H. Schweitzer, Die mittelalterl. Grabdenkmäler mit figürl. Darstellungen in den Neckargegenden . . ., Straßburg 1898, Abb. 29.

¹⁷ Müller, Die Grabdenkmale in Kornburg. Stuttgart 1898 (= S.A. aus Wttbg. Jb. 1897), Tafel V und S. 238.

^{17a} KdB. Ldkr. Königshofen, Abb. 40.

¹⁸ Otto Buchner, Die mittelalt. Grabplastik in Nordthüringen. Straßburg 1902, Tafel 17.

¹⁹ Kunstdenkmäler Bayerns, Ldkr. Würzburg, Abb. 16.

²⁰ Ebenda, Stadt Würzburg, Abb. 148 u. 149. Vgl. auch den Stein des Komturs von Ehingen († 1549) von P. Dell im Mainfr. Museum, abgebildet in Mainfr. Jahrbuch 2, 1951, Taf. 29 Mitte.

²¹ Hans Börger, Grabdenkmäler im Maingebiet, Halle a. S. 1907, S. 69.

²² Ebenda, Abb. 417.

²³ Ebenda, Tafel XV.

bergstein in der Wimpfener Dominikanerkirche, von dem unten gesprochen wird, besitzt noch ein solches Rahmenwerk. Es wurde der Versuch gemacht, den Rieneck-Stein samt Rahmen zeichnerisch zu ergänzen, um einen besseren Eindruck des ursprünglichen Gesamtbildes zu geben²⁴.

Fällt das Rienecksche Monument also schon rein äußerlich durch seinen Aufbau aus der großen Reihe der überkommenen Denkmäler, so verdient es vor allem durch seine hohe Qualität besonderes Interesse; sein Meister ist mit dem des Münchener Bickenbach-Grabmals, des Würzburger Bischofsgrabmals für Gerhard von Schwarzburg und des Erzbischof Weinsberg-Steines im Mainzer Dom identisch; er muß auch der Bildhauer des Grabmals für Ludwig von Rieneck in Lohr sein. Es ist gewiß ein Werk von hohem künstlerischem Rang aus der Spätzeit des 14. Jahrhunderts, das neu gewonnen wurde.

Kein Zweifel, daß den Bildhauern, besonders in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die Gewandfigur vor allem willkommen war, um ihrem Formwillen Ausdruck zu verleihen; sie mußten sich damals bei der Darstellung des gerüsteten Ritters einer wesentlichen Aussagemöglichkeit beraubt fühlen. Alle Sorge konnte hier nur mehr der Gestalt selbst gelten, dem Aufbau des Körpers und der Haltung seiner Gliedmaßen, bis sich dann, gegen Schluß des Jahrhunderts, in dieser kleiderfrohen und — man muß schon so sagen — modeschöpferischen Epoche, auch die Freude am Stoffe, unter wie über der Rüstung, wieder Geltung zu schaffen wußte.

Die in der Jahrhundertmitte verbindliche Gesamtform des Rittergrabmals ist etwa in dem großartigen, voll graphischer Nervosität steckenden Stein des Ekko vom Steren († 1343) der Würzburger Bürgerspitalkirche zu finden²⁵; (dieses Meisters Art hat übrigens sogar im Schwäbischen, in Bopfingen ein verwandtes Denkmal hinterlassen²⁶). Sie war aus dem liegenden Stein entwickelt und bringt die Figur des Toten immer noch so in einen Kastenrahmen, daß die Oberkante des Rahmens meist mit den höchsten Partien des Reliefs bündig verläuft. So war etwa auch Bertholds von Henneberg Stein († 1330) aus der ehemaligen Johanniterkirche zu Würzburg, jetzt im Münchener Nationalmuseum, gestaltet²⁷; während der Kopf dieses Ritters noch auf einem Kissen ruht, „steht“ seine Inschrift am oberen Rande schon.

Die befreiende Geste, welche der Bischofsstein Ottos von Wolfskeel († 1345), für die Würzburger Gegend wenigstens, brachte, findet bald auf den weltlichen Grabmälern ihren Niederschlag; Heinrich von Seinsheim († 1360) im Domkreuzgang zu Würzburg „steht“ nun wirklich; es ist nicht mehr die früher oder später aufgerichtete Figur eines Liegenden, sondern sie tritt mit Stand- und Spielbein vor den Hintergrund, der engende Rahmen verflacht sich dabei und wird schmaler. Was diesen Seinsheim dabei vom Wolfskeel trennt, ist nicht nur die geringere Qualität, sondern doch auch die schlechtere Erhaltung. Die Komposition aber ist leicht, die Gestalt bewegt. Ähnlich mag das Grabmal eines Schenken von Roßberg in der Kirche zu Oberzell gewesen sein, sofern der allein erhaltene Kopf²⁸ in

²⁴ Die nach unseren Angaben gefertigte Zeichnung verdanken wir der Güte des Herrn Direktors und Kunstmalers Fritz Mertens in Würzburg.

²⁵ Vgl. für diesen und die folgenden Würzburger Steine die Abbildungen in den Kunstdenkmälern I. c. Zum Thema vgl. W. Pinder, Die mittelalterliche Plastik Würzburgs, Würzburg 1911, S. 123 ff., besonders S. 129 ff. u. 137 ff. u. W. Pinder, Handbuch der Kunstwissenschaft, Gotische Plastik I, S. 202 ff.

²⁶ Julius Baum, Gotische Bildwerke Schwabens, Augsburg-Stuttgart 1921, S. 97.

²⁷ Kataloge I. c. XIII, 1 Nr. 120.

²⁸ Mainfr. Museum, abgebildet bei Pinder, Würzburger Plastik, Tafel 27.

seiner typischen Haltung mit dem charakteristischen freien Blick, in seiner Aussagefähigkeit über den Stil der Figur selbst, richtig interpretiert wird.

Wenn es beim Würzburger Seinsheim doch gelungen war, den im Steine Bischof Wolfskeels wirkenden Geist am Leben zu halten — mehr war es vielleicht nicht — und wenn in dem wenig bekannten, etwa gleichzeitigen Lichtenfelser Grabmal Heinrich Plappers²⁹ die Erinnerung an Bischof Hohenlohes Monument im Bamberger Dom aufklingt, so hat dann der Schweinfurter Konrad von Seinsheim († 1369)³⁰ doch recht kraß enthüllt, wie schwierig es sein konnte, das neue Ideal von fester Körperlichkeit und kraftvollem Realismus, wie es Bischof Albrechts Hohenlohe Grabmal († 1372) in Würzburg proklamierte, in dieser spröden Schale eiserner Kriegsrüstung vorzuführen. Dieses leibbetonte, statuarische Empfinden, das auch die Oberzeller Madonna³¹ des gleichen Meisters so deutlich macht, erstarrt in den Rüstungen wider Willen; nicht nur im Schweinfurter Seinsheim, auch im südlicheren Franken verraten das die beiden Denkmale der, hier sogar mit gegrätschten Beinen wie festgewurzelt stehenden, Schenken Albrecht von Limpurg († 1374) und Konrad II. von Limpurg († 1376) auf Großkornburg³².

Die zarte Linienführung der Jahrhundertmitte ist oft ganz ins Steife umgeschlagen und der Wille zum Körperhaften durch Verzicht auf Bewegung erkaufte; so ist es auch beim Doppelgrab des Gottfried Voit von Rieneck († 1379) in Neustadt a. M.³³, das wohl erst nach dem Tode der Frau 1381 entstand, bei Eberhards von Wolfskeel Stein († 1379) aus Heiligental³⁴ im Mainfränkischen Museum und auch besonders deutlich bei Dieters von Hohenberg († 1381) Monument im Münchener Nationalmuseum³⁵ mit seiner fast linkischen Figur. Apels v. Landschad († 1377) Gestalt hat sich dagegen, auf dem Doppelgrab in Neckarsteinach³⁶, durch eine zarte Geste ein wenig befreit; auch die Gestalt Ottos VII. von Orlamünde († 1340) im ganz östlich gelegenen Himmelkron, die in diese Zeit gehört, will durch Bewegung von Kopf und Arm mehr über Stil und Formenfreude sagen, als die stofflose Rüstung es vermag. Hier spricht schon die Nähe Nürnbergs und der dort herrschenden Richtung, die, weiter westlich davon, auch ein hl. Georg aus Rothenburg o. T.³⁷ in dieser Zeit hochhält.

Ganz unbewegt, aber überzeugender in ihrer alten Bindung, waren jene Monumente vor der Jahrhundertmitte gewesen, die noch nicht kannten, was nun schon wieder verloren schien — wenn es einmal erlaubt ist, nur vom Verlust zu reden, obwohl ihm ein Gewinn, wie immer, gegenübersteht: Albrecht von Hohenlohe († 1338) in Schöntal³⁸ und der wohl etwa gleichzeitige Burkard Rezze von Bächlingen († 1320) in der Bächlinger Kirche³⁹ oder auch noch Heinrich von Seinsheim († 1345) in Mariaburgshausen⁴⁰ und, im fränkisch-schwäbischen Grenzgebiet, Ulrich von Altingen

²⁹ Fränk. Blätter f. Gesch. u. Heimatforschung, Bamberg 1950, II, Nr. 23, S. 79 f.

³⁰ KdB. Ldkr. Schweinfurt, Tafel IV.

³¹ Mainfr. Museum, abgebildet bei Pinder, Würzburger Plastik, Taf. 31.

³² Müller, l. c. Taf. V und S. 238.

³³ KdB. Ldkr. Lohr, Tafel VII.

³⁴ Vgl. Max H. von Freeden, Neuerwerbungen des Mainfränkischen Museums 1945—1950, in Mainfränk. Jahrbuch II, 1951, S. 290 und Abb. 22 sowie KdB. Ldkr. Schweinfurt, Tafel XIX.

³⁵ Von der Homburg a. d. Werrn, vgl. Kataloge l. c. XIII, 1, Nr. 234.

³⁶ H. Schweitzer, l. c. S. 25.

³⁷ Kataloge l. c. XIII, 1, Nr. 244.

³⁸ J. Baum, l. c. S. 163 und Tafel 114.

³⁹ Kd. Württembergs, Jagstkreis S. 238/39 und Abb. S. 747.

⁴⁰ KdB. Ldkr. Haßfurt, Tafel VIII.

(† 1339) in Ellwangen⁴¹; die derberen Schöpfungen, wie Arnold von Uissigheim († 1336) in Uissigheim⁴² oder, im Schwäbischen, Rudolf von Halberingen († 1342) in Herrlingen⁴³, mögen dabei unbetrachtet bleiben. Der eben genannte vierschrötige Heinrich von Seinsheim ist in einen tiefen Kastenrahmen gezwängt, dessen allseitig nach außen gesetzte Schrift noch einmal beweist, daß dieser, jetzt in die aufrechte Wand eingelassene Stein, einst über der Grabstätte im Boden der Kirche liegen sollte; so steht Seinsheim auch durchaus noch nicht auf den beiden Hündchen, sondern seine Fußsohlen liegen frei und nur ihre Spitzen berühren die kleinen Tiere. Imponierender in der herrischen, geradezu „ägyptischen“ Starre, die in ihrem Charakter mehr ein „noch“, in ihrer äußeren Form mehr ein „schon“ verkörpert, „steht“ dagegen wirklich die Gestalt des Ulrich Landschad († 1369) in Neckarsteinach⁴⁴.

Eine ganz andere Gruppe von Grabmälern offenbart sich, — nebenbei an den gefalteten Händen der Dargestellten kenntlich, die mit den sechziger Jahren zugunsten einer herrischen Positur verschwinden, im Typ etwa dem Johann Steren († 1329) im Würzburger Bürgerspital verwandt, dem Heinrich von Reinstein († 1349) in Trennfeld⁴⁵ nicht ganz fremd —, mit Konrad III. von Bickenbach († 1354) in Himmeltal⁴⁶; der sehr handwerkliche, seinem Vornamen nach unbekannte Bickenbach⁴⁷ († 1353) dort mag unbeachtet bleiben, doch scheint Engelhards von Hirschhorn († 1361) Grabmal in Ersheim am Neckar⁴⁸ in diese Richtung zu tendieren, und das Doppelgrab des Johann von Sickingen in Ladenburg⁴⁹, das in die gleiche Zeit gehört, deutet die starke Bindung dieser Werke an ein Zentrum in der Neckargegend an. Dieser Schule liegt das Empfindsame, Zierlichere, bis zur manierierten Darstellung reichend, dessen naiv-gesunder Grundton auch das Stifterpaar des Bürgerspital-Türsteins um 1345 beseelte. Das exzessive Finale verkörpert Graf Eberhards von Wertheim († 1373) Stein in Bronnbach⁵⁰. In der Stille lebt sie sich aus auf Werken wie etwa dem Grabmal des Schenken Heinrich von Erbach († 1387) in Michelstadt. Die thüringische Variante für den Wertheimer, auf einer höheren Ebene, mag Dietrich von Lichtenhain († 1366) in Erfurt⁵¹ verkörpern.

Merkwürdig ist, hinsichtlich des Niederschlags der Werkstätten, daß Aschaffenburg heute nur einen einzigen, wenig bedeutenden Rittergrabstein des 14. Jahrhunderts besitzt⁵².

Der Stein Gottfrieds von Rieneck reiht sich entwicklungsmäßig jenen Monumenten an, die in der engeren Umgebung Würzburgs mit Eberhards von Wolfskeel und Dieters von Hohenburg Grabmälern entstanden. Man kann wohl mit Sicherheit sagen, daß der führende Meister in Würzburg selbst ansässig war. Aber diese starke Lokalschule, die mit Nürnberg und Thüringen nichts gemein hat, bekommt um 1380 plötzlich eine neue Kraft. Die Periode der von gesunder Ungeistigkeit geprägten Rittergestalten ist

⁴¹ J. Baum, l. c. 163 und Tafel 115.

⁴² Kd. Badens, Kreis Mosbach I, Tafel 18.

⁴³ J. Baum, l. c. S. 163 und Tafel 116.

⁴⁴ Abb. bei H. Schweitzer, l. c. Tafel I.

⁴⁵ KdB. Ldkr. Marktheidenfeld, Abb. 105.

⁴⁶ ebenda, Ldkr. Obernburg, Abb. 27.

⁴⁷ ebenda, Abb. 26.

⁴⁸ Abb. bei H. Schweitzer, l. c. S. 22.

⁴⁹ ebenda, S. 33 und Tafel II.

⁵⁰ ebenda, S. 28.

⁵¹ O. Buchner, l. c. Tafel 5.

⁵² Katalog „Kunst und Kultur in Aschaffenburg“, 1938, S. 25.

vorbei und wird von geistvolleren, elastischeren Typen überholt. Sie stellt sich auf dem Grabmal des Gerhard von Rieneck († 1382), eines Oheims des Gottfried von Rieneck, in Grünsfeld vor, von dem noch zu sprechen ist; ihr reifes Werk aber ist das wiedergefundene Monument für den sieben Jahre später gestorbenen Gottfried von Rieneck in der Franziskanerkirche zu Würzburg.

Das Grabmal Gottfrieds von Rieneck ist aus dem graugrünen Sandstein gearbeitet, wie ihn die fränkischen Bildhauer allezeit bevorzugt haben. Das figürliche Hauptstück ist aus einer flachen Platte von 230 cm Höhe, 95 cm Breite und 38 cm Stärke gearbeitet; der Aufsatz ist unten fast ebenso breit wie die Platte und schließt oben in breitem Spitzbogen mit 64 cm Höhe, so daß das ganze Grabmal fast drei Meter mißt⁵³.

Der Ritter steht auf einem angedeuteten Erdsockel, der aus dem Rahmen vorquillt und ihn unten ganz überdeckt. Seine Linke ruht am großen Schwert, die Rechte hielt einst die Lanze⁵⁴; an seiner rechten Seite hängt ein Dolch; er trägt Ringhaube mit Panzerkragen und Beckenhaube, Kugelbrust und Leibgürtel mit Metallbuckeln; dazu — was selten ist — einen in Streifen faltenartig gesteppten, knielangen Rock mit sechs Knöpfen eng unter dem Gürtel und weiten, gesteppten Tütenarmen, die in gefingerte Eisenhandschuhe gesteckt sind. Knie und Beine schützen Kniekacheln und eisernes Beinzeug; Rieneck trägt Spitzenschuhe und Sporenleder.

In Höhe der linken Schulter liegt über der Rahmenkante und das ganze Eck füllend, der Stechhelm mit der Rieneckschen Helmzier; gegenüber hängt, etwas näher und mit dem Mittelpunkt im oberen Rahmeneck, der geviertete Schild mit den Ahnenwappen: Rieneck und Hohenlohe oben, Hohenlohe und Öttingen darunter.

Die lebensgroße, stattliche Figur tritt im fast vollrunden Hochrelief vor den ganz ebenen Plattengrund, dessen Ausmaß nach der Größe des behelmten Ritters bemessen ist. Beide Ellenbogen ruhen auf dem sehr breiten flachen Rahmen, dessen innere Kante geschrägt ist. Dieser Rahmen ist ganz glatt, ohne plastische Inschrift oder Ornament und damit eine Seltenheit unter dem erhaltenen Bestande an Grabmälern der Zeit; mag sein, daß man die Inschrift vergaß oder nach der Aufrichtung noch anbringen wollte, oder mag sie aufgemalt gewesen und deshalb längst verwischt oder verblaßt sein; Farbspuren lassen sich allerdings nicht mehr konstatieren, doch will das keine ausschließende Feststellung sein; das einzige Gegenstück ist in dieser Hinsicht offenbar das Grabmal Bischof Wolframs von Grumbach, das ebenfalls keine Inschrift hat⁵⁵; jedenfalls hat der gegenwärtige Befund

⁵³ Der Stein wurde jüngst bei der Wiederherstellung des Chores aus der Wand genommen und ist zurzeit, in seine zwei Teile zerlegt, im Kirchenschiff deponiert.

⁵⁴ Diese war meist eingesteckt und ist deshalb nirgends erhalten; wo sie aus Stein gearbeitet war, ist sie oft noch teilweise zu sehen, vgl. Eberhard von Wolfskeel im Mainfr. Museum; die freistehenden Lanzen, in Lohr und Rothenburg o. T. etwa, sind ergänzt. Die Lanze mit der Sturmflagge zeigt am besten das Relief auf Friedrichs Schenk v. Limpurg Doppelgrabstein in Großkornburg, vgl. Müller, l. c., Tafel V.

⁵⁵ Salver, l. c. S. 234 vermutete schon 1775: „weilen selbe nur mit Farben eingemalt gewesen.“ Fries schreibt gegen Mitte des 16. Jh. über den Grabstein des Bischofs Gundelfingen im Dom (heute verschollen!) „dessen Aufschrift, weil mit schlechten Farben bemalt, jetzt verbleicht und nicht mehr leserlich ist“; vgl. die Ausgabe 1924, I, S. 373. Auch gemalte Grabmäler kommen damals vor, vgl. das Lupolds v. Bebenburg im Bamberger Dom. Die gegenwärtige Farblosigkeit des Rieneck-Steins ist wohl eine Folge des Brandes von 1945. Über die alte Farbigkeit (wie alt?) des Seinsheim im Dornkreuzgang vgl. M. K. Rohe (s. Anm. 69) S. 32.

ja schon vor Jahrhunderten dazu geführt, daß die Identität des Dargestellten zweifelhaft wurde, bevor der Stein im 17. Jahrhundert den Blicken ganz entzogen wurde.

Das Tympanon, aus dem gleichen Material und ebenfalls mit einem Reliefgrund in seitlich gleich breitem Rahmen, wie ihn der Grabstein selbst hat, angelegt, sitzt auf diesem glatt und ohne untere eigene Rahmenleiste auf und ist also dadurch kompositionell mit ihm fest verbunden; die Spitze des Bogens ist mit einem Christuskopf auf Kreuzscheiben-Nimbus besetzt; im Bogenfeld knien zwei Knappen und halten den großen, das Feld füllenden Wappenschild der Rieneck; sie tragen beide Beinlinge und kurze Röcke, der linke einen weiten, der rechte offenbar einen engeren mit Gürtel.

Das Gesicht Rienecks ist, mit einem Teile des Helms und bis zum Kinn herab einschließlic, weggeschlagen, ebenso ein Stück des Stechhelms und der rechte Arm vom Ellenbogen ab; der Rock ist unten in der Mitte und über den Knien, wie diese selbst, mit dem Spitz Eisen derb aufgerauht, wie es als Vorarbeit beim Verputzen von Stein seit alters üblich ist; über die Ursache dieser Schäden wurde schon gesprochen⁵⁶.

Konrads II. von Bickenbach († 1393) Grabstein, aus der von ihm gestifteten Kapelle zu Grüblingen bei Röllfeld stammend und seit 1861 im Münchener Nationalmuseum⁵⁷, ist aus dem gleichen Material gearbeitet wie der Rieneck-Stein und, allem Anschein nach, auch gleich nach dem Tode des Ritters gearbeitet worden; seine Gesamthöhe beträgt ebenfalls 3 m, seine Breite ist mit 85 cm etwas geringer als die des Rieneck-Steines. Pinder nennt ihn ein Frühwerk des Schwarzburg-Meisters. Da er schon ausführlich beschrieben ist, mag gleich auf einige Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten eingegangen werden. Bickenbach trägt übrigens im ganzen die nämliche Rüstung wie der gleichzeitige Gottfried von Berlichingen († 1392) in Schöntal⁵⁸, dessen Lendner nur der Zaddelborte entbehrt.

Auffällig ist die Behandlung des Erdsockels, der bei Konrad II. Bickenbach erstmals in jener Kalottenform gegeben ist, wie sie dann Heinrich Bickenbach († 1403) und Kunz Haberkorn († 1421), beide im Nationalmuseum⁵⁹, und Friedrich Wolfskeel († 1408) aus Heiligental, jetzt im Mainfränkischen Museum⁶⁰, aufweisen; auf dieser Wölbung laufen, hier wie da, auch Inschriften und säumende Linien weiter; bei Berlichingen ist der Sockel vorn begradigt und abgeschrägt; Bickenbachs Inschrift beginnt, wie jene Dieters v. Hohenberg, mit einer Rose, die auch bei Eberhard Wolfskeel, Peter Creglinger in Rothenburg o. T. und Gottfried Berlichingen († 1398) in Schöntal zu finden ist. Es ist eine Rose, wie sie sich etwa in Bronnbach zwischen einem Ehepaar auf dessen Grabstein findet, aber rein ornamental auch auf den Handschuhen der Bischöfe Schwarzburg und Weinsberg. Der Erdsockel an Gottfrieds v. Rieneck Stein ist durch die Abarbeitung so verunklärt worden, daß auch von dem vermutlich rechts unten kauern den Tier nichts Bestimmtes zu erkennen ist.

Dagegen besitzt Konrads v. Bickenbach Stein, nicht zu seinem Vorteil, einen flachen, rahmenlosen Grund und die zwischen zwei eingetieften, säumenden Linien eingeschlagene Inschrift dient ihm statt eines Rahmens; auch das

⁵⁶ Vgl. oben S. 321, ganz anderer Art sind die in Franken noch häufig anzutreffenden mutwilligen Zerstörungen aus dem Bauernkrieg.

⁵⁷ Kataloge I. c. XIII, 1, Nr. 235.

⁵⁸ Abb. bei F. Knapp, Mainfranken, 1. Aufl., S. 248, dort fälschlich als Konrad bezeichnet.

⁵⁹ Kataloge I. c. XIII, 1, Nr. 238 und 239.

⁶⁰ M. H. v. Freeden, Neuerwerbungen, I. c. S. 290 und Abb. 23.

Tympanon ist ungerahmt und flach, weshalb die Knappen und das Wappen etwas größer geraten sind.

Was Konrads v. Bickenbach Gestalt von den älteren Grabmälern unterscheidet, jenes leichtere Stehen und eine spürbare Eleganz, wie seine offensichtliche geistige Regsamkeit gegenüber den, nicht nur körperlich, ungelungenen Reckengestalten der Zeit um 1375, ist mehr als ein Unterschied im Zeitstil, es handelt sich eben doch um eine ganz andere Künstlerpersönlichkeit. Alles das gilt im gleichen Maße und noch mehr von Rienecks Grabstein und seinem Verhältnis zu den Vorläufern; hier schlägt vollends ein malesisches Gefühl durch, ein Vorbote des „weichen Stils“.

Obwohl Gottfrieds Gesicht fehlt, seine Persönlichkeit also für immer um ein Rätsel reicher bleiben wird, glaubt man allein aus seinem Auftreten und seiner Haltung schon den auch vom Kaiser geachteten Dynastensproß zu spüren. Die größere Freiheit der fast vollplastisch wirkenden Figur, wie sie so sichtlich aus dem, hier obendrein noch plastischen Rahmen heraustritt, ist nur noch einen Schritt entfernt von jener weltmännischen Gewandtheit, mit der um die Jahrhundertwende die Hl. Drei Könige an der Laurentiuskapelle zu Miltenberg⁶¹ ihre Huldigung darbringen, und sie ist schon weit weg von dem roboterartig steifen Konrad Seinsheim zu Schweinfurt oder dem ernst und streng verhaltenen Eberhard Wolfskeel aus Heiligenthal.

Es gibt nur 3 Grabsteine, die, manchmal im Detail noch der älteren Gruppe verpflichtet, im ganzen doch schon auf das neue Ziel hinwachsen: zunächst Beringers v. Berlichingen († 1377) Denkmal in Schöntal⁶²; die behäbige Lässigkeit der Zeitgenossen ist von einer fast etwas nervösen Durchsichtigkeit verdrängt. Der Stein mag vielleicht ein paar Jahre später entstanden sein und ist wohl das erste Werk jenes Schöntaler Meisters, der mit seinen späteren Werken, den Steinen für Gottfried und Konrad Berlichingen dort, dem Geist des Schwarzburg-Meisters sich nähert⁶³. Das andere ist der fast vergessene, schöne Grabstein des Grafen Gerhard von Rieneck († 1382) in Grünsfeld⁶⁴, der mit seinem Todesdatum auch der vermutlichen Entstehungszeit des Schöntalers sehr nahe ist. Im Grünsfelder lebt, merklich beeindruckt von der realistischen Tendenz des Hohenlohe-Meisters, auch schon die beginnende Zeit des Schwarzburg-Meisters. Die schlanke Schüchternheit Berlichingens weicht einer selbstbewußten Nonchalance und gesunder Lebensfülle; die Gestalt steht nicht mehr zaghaft, sondern durchaus kräftig, in leichter Schwingung die Hüfte nach rechts herausgedrückt; höfische Sicherheit strahlt von diesem Rieneck aus. Mit geringem Abstand, was die künstlerische Qualität angeht, wäre auch der im Detail fortschrittliche Grabstein Eberhards von Rosenberg († 1387) in der ehemaligen Johanniterkirche Wölchingen (Lkr. Mosbach) zu nennen; er zeigt übrigens auch die Tütenärmel, bereichert durch das Motiv der gesteppten oder gefalteten Streifen, wie sie am Rocke Gottfrieds von Rieneck sich finden; er hat auch, wie dieser, den an sich selten vorkommenden Rock, hier mit fünf Knöpfen,

⁶¹ Derselbe, „Alte Bildhauerkunst in Miltenberg“, in Das Bayerland, 48. Jahrg., Nr. 12, S. 373.

⁶² Abb. bei J. Baum, l. c., Taf. 118.

⁶³ Eine Verwandtschaft mit dem Weinsberg in Wimpfen hat schon K. Köpchen, Die figürl. Grabplastik in Württbg. Franken ... Halle a. S. 1908, S. 16 richtig erkannt, ohne den zeitlichen Abstand und den Qualitätsunterschied zu bemerken.

⁶⁴ Das Grabmal schon bei Gropp, Würtzburgische Chronik I, 1748, S. 491 und Collectio novissima 1744, S. 599 genannt; in Kd. Badens, Kreis Mosbach, I, S. 43, Nr. 7 kurz erwähnt.

dazu ein bis an die Knie reichendes Kettenhemd; Rosenberg steht starr und frontal mit linkem Spielbein.

Man kann schlechterdings nicht daran zweifeln, daß beide Steine, der Gottfrieds v. Rieneck und der Konrads II. v. Bickenbach, nach Form und Stil aus einer Werkstatt stammen; gleich darnach wird man einräumen müssen, daß dabei ein spürbarer Qualitätsunterschied zugunsten Rienecks vorhanden ist; er wird, nachdem die Gesichter der Ritter zum Vergleich ausfallen, besonders im Tympanon deutlich, aber auch im Aufbau der Gestalten und im Gesamtbild.

Schon Pinder hat im Meister dieses Bickenbach-Grabmals den Künstler vermutet, der das Grabmal des Bischofs Gerhard von Schwarzburg († 1400) im Würzburger Dom geschaffen hat⁶⁵.

So tritt also auch der Rieneck-Stein in das helle Licht der höfischen Werkstatt, und wer ihn unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, muß gestehen, daß er wirklich ganz zu recht neben dem Bischofsgrabe seinen Platz haben dürfte. Die physiognomische Potenz des Rieneck-Meisters wird im Christuskopf des Tympanons so klar, daß an der brüderlichen Verwandtschaft mit dem Bischofsantlitz nicht zu zweifeln ist⁶⁶. Hier spiegelt sich die äußere Eleganz der Gestalten in den Gesichtern als eine fast blasierte Melancholie und müde Resignation.

Das 245 cm hohe und 100 cm breite Schwarzburg-Monument, fast ein Menschenalter nach Bischof Hohenlohes Grab entstanden, ist der großartige Abschluß des 14. Jahrhunderts in der Würzburger Plastik; was folgt, an weltlichen wie geistlichen Denkmälern, zehrt noch einige Zeit davon, um dann doch ins Provinzielle abzusinken, bis, hundert Jahre später, Riemenschneider das grandiose Finale der ganzen gotischen Grabplastik anstimmt. Der Schwarzburg-Meister aber scheint nach Mainz gegangen zu sein, das nun die bis dahin führende Würzburger Grabplastik einholt und überflügelt. Rieneck und Schwarzburg: ein Blick auf die Möglichkeiten, die in einem so begabten Künstler lebten! Pinder hat den Stein beschrieben und ausgedeutet. Zum Gesamtaufbau ist zu bemerken, daß die rahmenlose Platte oben überraschenderweise mit einer schmalen vorspringenden Kante abschließt, doch muß man annehmen, daß darüber noch ein Aufsatz, wie bei den anderen drei Steinen, angebracht war, in dem diesmal sicherlich das fürstbischöfliche Wappen sich befand; die beiden Wappenschilde zu Füßen der bischöflichen Gestalt zeigen ja nur das Familienwappen, sowie die Ahnenwappen des Bischofs, und die Auslassung des Hauptwappens wäre ein Novum, seit Wappen überhaupt auf den Würzburger Bischofsgrabmälern erscheinen (Wolfram von Grumbach, † 1333). Vielleicht war es ein dreiteiliges Wappen mit der Fahne des Herzogtums, dem Rechen des Domstifts und dem schwarzburgischen Löwen, wie es sich am Randersackererturm auf dem Marienberg noch (erneuert) findet, oder ein dreigeteiltes, wie es auch an der Burg zu Röttingen vorhanden war⁶⁷. Jedenfalls war hier dann eine sehr starke und bewußt betonte Trennungslinie zwischen Stein und Bekrönung gegeben, wie sie später etwa bei Grumbach († 1529) in der Franziskanerkirche mit einer ähnlich ursprünglichen Kante in ihrer Wirkung für den Aufbau zu vergleichen ist.

Und wie steht es mit dem Verhältnis zum Mainzer Weinsberg-Grabmal?

⁶⁵ Würzburger Plastik, S. 132.

⁶⁶ Die unbeschädigte Nase des Rieneck-Tympanons bestätigt die ergänzte des Schwarzburg-Grabmals als treffend.

⁶⁷ J. O. Salver, l. c. S. 106 und 3. Tafel dort.

Weinsbergs eigentliche Grabplatte ist verschollen, der erhaltene Stein ist ein Denkmal und das erste dieser Art im Mainzer Dom, also auch rein äußerlich schon etwas Neues⁶⁸. Auf eine Verwandtschaft der beiden Bischofsgrabmäler hat Börger zuerst hingewiesen.

Das 275 cm hohe und 91 cm breite Grabmal ist aus feinem grauem Sandstein gearbeitet; ergänzt sind unter anderem die Nase und teilweise die Engel.

Die Inschrift läuft, von zwei dünnen Linien gesäumt, links unten beginnend, oben um das Tympanon herum, nach rechts unten und beginnt mit einer Rosette; während sie bei Konrad Bickenbach auf dem Rand der eigentlichen Platte läuft, das Tympanon also ausläßt, ebenso bei Schwarzburg auf der Platte selbst steht, rahmt sie am Weinsbergstein nun auch den Aufsatz mit und bezieht ihn dadurch völlig in die Komposition, wie rahmend, ein; die Vorstellung, daß diese Platte liegen könnte oder einmal liegen sollte bzw. gelegen hat, die bei den anderen drei, trotz des applizierten Tympanons an mindestens zweien, doch rudimentär gedacht werden konnte, ist hier nun völlig negiert. Der Plattengrund ist ganz flach und ohne rahmenden Kasten, im Gegensatz zu Rieneck; der Kontrast, der nur beim Rieneck plastisch in Erscheinung tritt, mag einst vielleicht farbig geschaffen worden sein.

Weinsbergs Denkmal zeigt drei Wappenschilder; zu Füßen des Erzbischofs rechts Kurmainz, in Kopfhöhe rechts den gevierteten Schild Mainz und Weinsberg und links, an Stelle des Turnierhelms, noch einmal Weinsberg allein; das Tympanon bringt, statt der Knappen mit dem Wappen bei Rieneck und Bickenbach, zwei Engel mit dem Schweißstuch der Veronika; der Christuskopf vom Bickenbach und Rieneck ist also von der Bogenspitze in das Feld hinabgesetzt worden und gibt den Platz für die umlaufende Inschrift frei.

Weinsberg gilt zwar als hervorragendes Werk, aber doch auch als Fremdling in Mainz; die Fülle des wogenden Stoffes, die lockeren Gewänder, das vorgesetzte rechte Bein, die individuell modellierten Flächen des lebendigen Kopfes, die etwas derb-gerade Nase und die geschlitzten Augen — das alles paßt auch auf den Schwarzburg-Stein und — *mutatis mutandis* — zum Rieneck und Bickenbach.

Hält man Umschau nach zeitgleichen und mit Gottfrieds von Rieneck Stein verwandten Werken, so müßte vor allem eines Steines gedacht werden, der bislang fast unbeachtet blieb, des jetzt namenlosen und wappenlosen Ritters in der Pfarrkirche zu Randersacker⁶⁹, der aus der Familie Seinsheim stammen dürfte oder vielleicht zum Hause der Herren von Randersacker gehört haben kann. Die pralle Selbstsicherheit Gerhards v. Rieneck in Grünsfeld hat sich über Gottfrieds v. Rieneck edles Maß zu graziöser Koketterie entwickelt. Die Platte dieses Steins fehlt von Schulterhöhe ab, die Figur indessen ist, abgesehen von einigen Schäden, erhalten; den Wappenschild hat man links oben zu denken, vom Turnierhelm ist rechts an der Schulter ein Rest zu sehen. Versucht man ihn nach Stil und Kostüm zeitlich einzukreisen, so kommt man in das letzte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts; es trifft für ihn zu, was auch für Gottfried Rieneck und Konrad II. Bickenbach gilt und in der Limburger Chronik für 1389 ver-

⁶⁸ Kunstdenkmäler Mainz VI, S. 244 ff.

⁶⁹ KdB., Ldkr. Würzburg, S. 114 genannt und als Seinsheim angesprochen, aber mit „Anfang 15. Jahrh.“ zu spät datiert. M. K. Rohe, Die figürliche Grabplastik des Untermaingaues, München 1908, S. 38 hat den Stein erstmals erwähnt, als Peter von Randersacker bezeichnet und „um 1360“ zu früh datiert.

merkt steht: daß man jetzt große, weite Ärmel trug. Bei Bickenbach liegen sie offen, bei den anderen beiden sind sie nach vorn verengt oder in den Handschuh gesteckt, jedoch ist das modische Charakteristikum, die große Weite, zunächst am Ellenbogen, deutlich. Auch der etwas schwächere Stein Gottfrieds von Berlichingen († 1392) zu Schöntal gehört dem Kostüm nach hierher, und so muß der Randersackerer wohl oder übel auch in den Anfang der neunziger Jahre gestellt werden; in ihm findet sich wieder jenes leichtere, bewegliche Wesen und jene aufkeimende Bewegung, die Bickenbach und Rieneck innewohnt, während der Schöntaler noch etwas konventioneller und auch ungelinker verharrt. Die Tracht ist bei den dreien, mit Ausnahme Rienecks, auch im Detail nahezu identisch: der Topfhelm über der Halsberge und die Brünne, die auf dem Oberschenkel unter dem Lendner herauschaut und leicht geschweift endigt; unter dem Brustharnisch, der mit leichter Kante schließt, reicht von der Taille bis auf den Oberschenkel der genähte Lendner, über den, wieder sehr tief, der von der älteren Gruppe her noch bekannte starke, breite Gürtel gelegt ist. Kniekacheln und Beinschienen finden sich, beim Randersackerer und Schöntaler mit dem gleichen Bogenmotiv, das am Rieneck vorkommt; das traditionelle Diagonalmotiv in der Haltung der Arme ist auch gewahrt: die Linke greift zum Schwert hinab, die Rechte zur Lanze hinauf; altertümlicher ist des Randersackerers großes Schwert als die immer kleiner werdenden der übrigen drei.

Wie sehr beim Randersackerer Stein ein Heraustreten im Sinne der Freiplastik erreicht ist, wird daran deutlich, daß der Kopf des Ritters hier, trotz fehlender Platte, doch wie selbstverständlich vollrund und frei steht.

Sehr nahe steht dem Rieneck der Ritter von Weinsberg in der Wimpfener Dominikanerkirche⁷⁰; zweifellos ist es Engelhard von Weinsberg, der übrigens zwischen 1375 und 1391 auch ein Burglehen auf dem Marienberg besaß, also Beziehungen zu Würzburg hatte^{70a}. Bei ihm ist nun ein Äußerstes gewagt, um plastisches Leben zu erzwingen: mit einer Art Anlauf, beide Füße schräg gestellt und den Kopf in die gleiche Richtung gewendet, tritt er aus dem steinernen Plattengrund heraus; auch die hier noch vorhandene Bekrönung ist originell, indem sie den schräg liegenden Helm aufnimmt. Hier über Rieneck hinausgehend, weil jünger, ist dieser Weinsberg doch der einzige wirklich ebenbürtige unter den zeitgenössischen Rittergrabmälern; mit seiner Entstehung um die Jahrhundertwende wird man rechnen können. In der leichten Fülle der Statur trifft er sich übrigens mit Rieneck und in seiner Eleganz mit dem Randersackerer, während Konrad II. Bickenbach da noch mehr als Enkel Seinsheims aus dem Domkreuzgang erscheint. Auch der Weinsberg-Stein entbehrt, gleich dem Rienecks, der Inschrift. Zwischen Pinders Datierung um 1410 und Schweitzers um 1390 dürfte die Mitte wohl etwa das Wahrscheinlichste sein. Börger hat auch übereinstimmende Details an den beiden Bischofssteinen und dem Wimpfener festgestellt, die den Zusammenhang sehr eng erscheinen lassen. Ein künstlerisch nicht sehr feiner, aber zweifelloser Nachkomme Engelhards von Weinsberg findet sich im Grabstein Reinhards von Kirchheim († 1420) in der Pfarrkirche zu Widern a. d. Jagst. Das Grabmal der Gattin Engelhards von Weinsberg, der geborenen Gräfin Walpurgis von Leiningen († 1413), das in der Kirche zu Neuenstadt a. Kocher steht, ist eine merkwürdige Mischung verschiedener Anregungen dieses Kreises. Walpurgis steht frontal; über ihr, aus dem

⁷⁰ H. Schweitzer, l. c. Tafel 3. ^{70a} Staatsarch. Würzb., Hist. Ver. Ms. fol. 12, S. 155.

gleichen Steinblock gearbeitet, ein ganz flaches Tympanon unter niedrigem Eselsbogen, darin zwei Engelchen, die ein Christus- oder Gottvaterhaupt auf Kreuzscheiben-Nimbus halten; darüber vier Wappenschilde (der obere Abschluß durch eine Empore verdeckt). Das bärtige Christushaupt mit seinen schweren Lidern verweist, trotz geringerer Qualität, besonders auf den Mainzer Weinsberg.

In die Nachfolge des Rieneck-Denkmal's gehören Ludwigs von Hutten († 1414) Grabmal im Kreuzgang zu Himmelsporten in Würzburg⁷¹ und auch das Konrads von Berlichingen († 1398) in Schöntal; auf sie trifft des Chronisten Bemerkung zu, daß die langen Ärmel den Leuten über die Hände hingen und daß man sie aufschlug, wenn es nötig war. Beide Steine sind so eng verwandt im Detail des Kostüms, beider Faltenwurf am rechten Ärmel so völlig in jeder Linie übereinstimmend, daß sie aus einer Hand in zeitlich geringem Abstand hervorgegangen sein müssen; dabei wäre in Rechnung zu stellen, daß Berlichingens Stein wohl erst später, etwa 1410—14, entstanden sein dürfte.

Noch viel näher in der Nachfolge steht Gottfrieds von Rieneck Stein das Grabmal Ludwigs von Rieneck († 1408) in Lohr⁷²; der Kopf blickt mit jener leichten Wendung, die auch Gottfried gehabt haben muß, aber doch nicht so betont wie beim Wimpfener Weinsberg; vor allem stehen die Beine wieder frontal und parallel. Ludwigs Antlitz ist ein echtes Geschöpf des Schwarzburg-Meisters, besonders mit den so schweren Lidern. Der Ärmel am Wams, lang und weit, gibt den Unterarm frei, der von den Ärmeln des Lendners umschlossen erscheint; unter dem Kettenhemd trägt Ludwig Rieneck ein geknöpftes Wams, wie es sich nur noch einmal, eben an Gottfrieds v. Rieneck Grabstein, findet; die Beinschienen zeigen das gleiche Bogenmotiv, das bei Gottfried auftaucht. Neben solchen äußerlichen Ähnlichkeiten im Kostüm beseelt diesen anderen Rieneck vor allem aber ein Wesen und ein Leben, das als natürliche Weiterentwicklung gegenüber dem älteren Steine zu gelten hat. Die etwas lieblose Inschrift verrät dagegen einen deutlichen Mangel an Sorgfalt; sollte nach Ludwigs Tode ein handwerklicher Steinmetz die Schrift auf dem etwa schon zu Lebzeiten des Ritters angefertigten Stein angebracht haben? Wahrscheinlich ist er gleichzeitig mit dem seiner 1419 verstorbenen Gattin Elisabeth gefertigt worden; die Ausläufer dieser Richtung, langsam etwas absinkend, finden sich in Konrad II. von Bickenbach († 1393) im Nationalmuseum⁷³ und Thomas von Rieneck († 1431) in Lohr⁷⁴, zweifellos späten Schulwerken; es sind in der Proportion und Konstitution derbere Gestalten, eben nur noch Nachkommen.

Eine andere Nachfolgegruppe schart sich um Friedrichs von Wolfskeel († 1408) Stein aus Heiligental, jetzt im Mainfränkischen Museum; er hat die Lebendigkeit in Blick und Haltung bewahrt, aber nicht gesteigert; kein Bruder im künstlerischen Sinne, aber doch ein naher Verwandter, sowohl Gottfrieds wie Ludwigs von Rieneck und ganz aus dem Kreise des Schwarzburgmeisters herausgewachsen. Ihn umflutet nun schon, ganz im Geschmack des neuen Jahrhunderts und des weichen Stils, die Fülle der faltenreichen,

⁷¹ Pinder, Würzburger Plastik, Tafel 46, rechts.

⁷² KdB., Ldkr. Lohr, S. 20, Taf. I. Wir schließen uns Pinders Lesung auf 1408 an und halten die Auflösung in KdB. als „MCCCC uni“ statt MCCCCVIII für unmöglich und auch grammatikalisch unhaltbar.

⁷³ Von der Homburg, Kataloge I. c. XIII, 1, Nr. 240, Taf. 128.

⁷⁴ KdB., Ldkr. Lohr, Tafel II.

mantelartig erscheinenden Ärmel, die bis zu den Knien hängen; der Sieg des in der Formenfülle ebenso willigen wie aussagefähigen Stoffes über die schweigsame und strenge Rüstung, seit dem Seinsheim-Stein des Domkreuzganges erwartet und dann bei Gottfrieds Gruppe beginnend, ist hier nun vollkommen und könnte nicht sinnfälliger sein. Diesem Wolfskeel ist der Stein Heinrichs von Bickenbach († 1403) von der Homburg, heute im Münchener Nationalmuseum, was die Tracht wie die gesamte Komposition angeht, sehr ähnlich; qualitativ freilich erreicht er jenen nicht, wie denn auch das frontale Gesicht ihn noch etwas altertümlicher komponiert erscheinen läßt.

Hierher gehört nun auch noch, im weiteren Sinne, jener ganz vergessene, längst seines Kopfes beraubte Ritter aus dem Geschlecht der Rosenberg unter der Altane des Weikersheimer Schlosses. In seiner Tracht und weichen Umrißführung den beiden zeitlich wie stilistisch eng verwandt, hat er, im Gegensatz dazu, sein Wappen rechts unten stehen; während der Helm rechts oben hängt, gähnt links dafür eine freie Fläche; bei der größeren Breite der Platte ist diese fast rheinische Weite des Steins so spürbar, daß auch der Kopf sie nicht so ausgefüllt haben kann, wie es die „Dichte“ der Komposition bei den anderen anzeigt. Ganz ähnlich ist auch die Gestaltung des Sockels zum Erdhügel, der zwischen Wolfskeel und Bickenbachs Stein allerdings, durch die darauf bzw. darüber laufende Inschrift, noch engere Verbindung schafft.

Pinder hat 1923/24 bei der Erwähnung der Rittergrabsteine von Wimpfen, Lohr und Heiligental gesagt: „Die Stadt (Würzburg) selbst hat — doch das mag Zufall sein — kein sicheres Monument dieser Gruppe“⁷⁵. Mit dem ihm in diesen Dingen eigenen Feingefühl hat er den Mangel dort ganz richtig gespürt, wo er das Zentrum vermutet, und ihn — wie sich nun zeigt — auch mit Recht einem Zufall zugeschrieben. Würzburg hat nun ein sicheres Monument dieser Gruppe, ja, es ist das sicherste von allen und wohl auch das interessanteste! Ein grausiger Zufall hat es ans Tageslicht gebracht, aber es war ein herrliches Denkmal und es gehört, ohne Zweifel auch in seinem heutigen Zustande, noch zu den großen Leistungen der Würzburger Plastik des 14. Jahrhunderts⁷⁶.

⁷⁵ W. Pinder, Handbuch, I. c. S. 202.

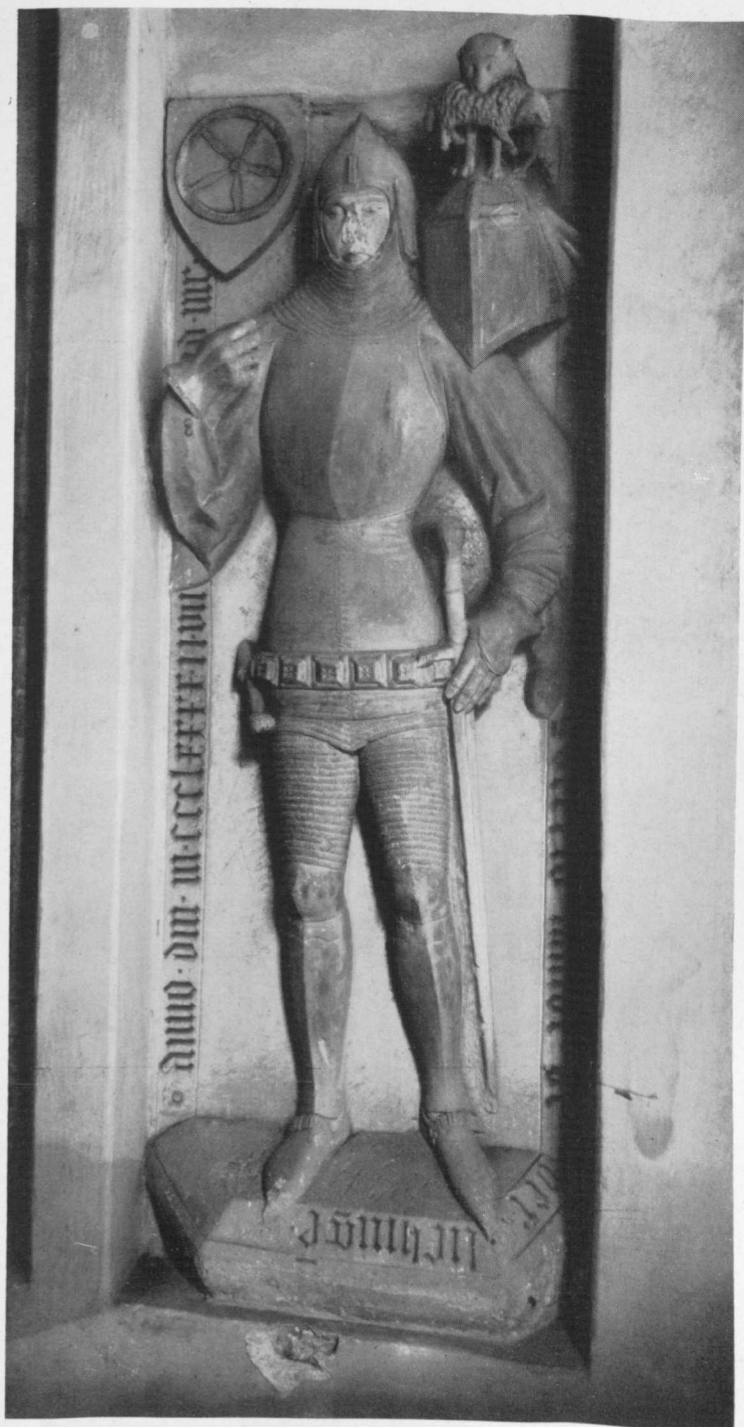
⁷⁶ Die Abbildungen wurden zur Verfügung gestellt durch: Denkmalamt Karlsruhe: 2, 3. Stadt. Bildstelle Würzburg: 1, 6, 10, 14. Gundermann. Würzburg: 4. B. Nationalmuseum, München: 5. Dr. Arens, Mainz: 8. Atelier Diem, Bad Wimpfen: 12. Archivfotos: 9, 11, 13.



1. Eberhard von Wolfskeel, † 1379. Mainfränkisches Museum Würzburg



2. Gerhard Graf von Rieneck, † 1382. Grünsfeld, Pfarrkirche



3. Gottfried von Berlichingen, † 1392. Schöntal, Kreuzgang



4. Hildebrand von Seinsheim (?), um 1393. Randersacker, Pfarrkirche



5. Konrad von Bickenbach, † 1393. B. Nationalmuseum, München



6. Gottfried Graf von Rieneck, † 1389. Würzburg, Franziskanerkirche



7. Grabmal des Grafen Gottfried von Rieneck.
Rekonstruktions-Skizze des Rahmens



8. Erzbischof Konrad von Weinsberg, † 1396. Mainz, Dom



9. Bischof Gerhard von Schwarzburg, † 1400. Würzburg, Dom



10. Tympanon vom Grabstein Gottfrieds von Rieneck



11. Kopf vom Grabmal Gerhards von Schwarzburg



12. Engelhard von Weinsberg, um 1400. Wimpfen, Dominikanerkirche



13. Ludwig Graf von Rieneck, † 1408. Lohr, Pfarrkirche



14. Friedrich von Wolfskeel, † 1408. Mainfränkisches Museum, Würzburg